

écrit ici (cf. Laburthe-Tolra, *Vers la Lumière ? ou le Désir d'Ariel*. Paris 1999 : 258–277, “Les tribulations d'un roi très catholique”), même si Max Abé seul a eu la permission de se rendre en France. Tous retrouvent Douala le 28 novembre 1920, où ils sont envoyés en résidence surveillée à Dschang. La fin du chapitre sur l'administration française est excellente, avec ce trait que les “commandants” jugent les chefs sous deux rapports : leur “sincérité”, c'est-à-dire leur loyalisme vis-à-vis de la France, et leur “énergie”, c'est-à-dire leur efficacité à faire rentrer l'impôt. Le déclin du rôle d'Atangana est bien noté, mais il est inexact qu'il n'ait jamais parlé d'indépendance (tout en la jugeant prématurée, il y a songé quand les Douala l'ont réclamée en 1931) et l'exutoire de l'appel au mandat peut être l'un des éléments qui expliquent alors l'absence de syncrétisme religieux au Cameroun.

Le chapitre 6 remplit bien son programme, notant entre les deux guerres le haut coût humain de l'achèvement du chemin de fer, les abus des chefs imposant le travail forcé, et en revanche le succès économique du cacao, ainsi que les progrès du catholicisme, avec le rôle de l'évêque Vogt et l'accès au sacerdoce de prêtres camerounais (mais les racines de ce succès sont dues aux missionnaires Pallottins allemands, le catéchiste Ayissi, par exemple [94] ayant beaucoup œuvré avec le P. Nekes).

Le chapitre 7, portant sur une période récente, est excellent sur l'essor du cacao, des écoles, du “secteur tertiaire” pour l'emploi des Beti, pour l'ordination d'évêques, l'échec de l'UPC et celui du Premier Ministre beti Mbida, très justement évalués me semble-t-il. Hélas, ce chapitre est un peu gâté par l'orthographe, depuis le mot “évoluées” toujours écrit avec un e féminin inexplicable, jusqu'aux noms propres massacrés depuis le début (par ex. p. 11, Njikan pour Njikam, Brunchweg pour Brunschwig). Vers la fin, l'auteur est brouillé avec le titre de maréchal de France (sans équivalent aux U.S.A.?) : ainsi (78) le maréchal Galliéni est bloqué au grade de colonel qu'il avait en 1899 quand il écrit “La Pacification de Madagascar” et (101) le maréchal Philippe Pétain devient le général Henri Pétain. Le célèbre député Aujoulat devient définitivement Aujoulet ! (111). Ce sont des broutilles, certes ...

Suit une brève conclusion pleine de bon sens sur le caractère inéluctable de la mondialisation, mais aussi sur les handicaps qui gênent les Beti dans leur adaptation au monde moderne. Notre propre conclusion est que ce livre sera très éclairant et instructif pour des Américains, mais risque de laisser des ethnohistoriens camerounais ou français, hélas ! quelque peu sur leur faim.

Philippe Laburthe-Tolra

Rasmussen, Susan J.: *Those Who Touch. Tuareg Medicine Women in Anthropological Perspective*. DeKalb: Northern Illinois University Press, 2006. 234 pp. ISBN 978-0-87580-610-5. Price: \$ 26.00

Seit mehr als 20 Jahren erforscht die Ethnologin Susan Rasmussen die seminomadische traditionelle Stam-

meskultur der Tuareg in Niger und Mali. Mit dem vorliegenden Band liefert sie eine umfassende Darstellung der faszinierenden Lebens- und Gedankenwelt der heilkundigen Frauen dieser berühmten, oftmals stark romantisierten Bewohner der Wüste. Rasmussen will die Heilkunst und die damit verbundenen Konzepte und Ideen bezüglich Krankheit und Gesundheit der Tuareg-Frauen auf der Basis deren eigenständiger Weltsicht präsentieren, als die Betrachtung universaler Themen von Natur und Kultur aus der Sicht der Heilerinnen (5) im ethnografischen Kontext.

In ihrer Arbeit ist der Autorin sehr daran gelegen, die in der Wissenschaft und Biomedizin nach wie vor üblichen Klassifikationen und Kategorisierungen zu überwinden, insbesondere die Dichotomie von Körper und Geist und andere Unterteilungen, die in der Medizin- und Religionsethnologie und in der feministischen Ethnologie immer noch häufig anzutreffen sind; sehr oft werden die dominierenden männlichen Vertreter der Heilkunst den sozial ausgegrenzten, marginalisierten Heilerinnen entgegengestellt. Die Heilerinnen der Tuareg gehören jedoch in den meisten Fällen der traditionellen Adelsschicht an, sind hoch geachtet und spielen eine bedeutende Rolle in der Gemeinschaft. “Folglich widerlegen die Tuareg-Heilerinnen viele ethnografische und theoretische Generalisierungen über Geschlecht und Heilen, und sie eröffnen neue Perspektiven in der Religionsethnologie” (6). Anstatt binärer Oppositionen wählt Rasmussen daher eine eher “holistische” Herangehensweise und ist bemüht, komplexe, nuancierte Beziehungsgewebe zu enthüllen, denn ihrer Ansicht nach sind Unterschiede zwischen kulturellen Systemen nicht hierarchisch oder schließen sich gegenseitig aus, sondern können durchaus komplementär sein (Preface, p. x).

Der Band gliedert sich in drei Teile mit insgesamt 10 Kapiteln. Auf die reichhaltige Datensammlung ihrer langjährigen Forschungsarbeit zurückgreifend, lässt Rasmussen die meisten Kapitel mit biografischen Berichten, Erzählungen und Kommentaren von etwa 20 Heilerinnen unterschiedlichen Alters beginnen; hinzu kommen zahlreiche Fallbeschreibungen zu diversen Erkrankungen und deren Behandlung, Aussagen von Patienten und Rasmussens eigene Beobachtungen von Szenen und Ereignissen. Dieses Material analysiert und diskutiert die Autorin mit beeindruckender Sachkenntnis.

Im 1. Kapitel legt Rasmussen zunächst ihren theoretischen Standpunkt klar und erörtert eingehend die Problematik von Klassifikationen und die Frage nach Gleichheit und Differenz in der Ethnologie und anderen Sozialwissenschaften anhand der entsprechenden Literatur. Anschließend führt sie die grundlegenden Konzepte von Krankheit und Gesundheit und die verschiedenen Behandlungsmethoden der Tuareg-Heilerinnen ein. Von erneuter Bedeutung ist hier die auch in anderen Kulturen häufige Heiß-Kalt-Dichotomie; ein Ungleichgewicht zwischen diesen Zuständen kann die verschiedensten Krankheitssymptome hervorrufen, in Abhängigkeit von anderen Faktoren – Geschlecht, Alter oder Persönlich-

keit. Andere Beschwerden und Leiden werden durch Sonnen- oder Mondeinstrahlung, den „bösen Blick“ oder üble Nachrede verursacht. Rasmussen zeigt auf, dass keine strenge Trennung zwischen organischen und sozialen oder psychischen Ursachen von Erkrankungen vorgenommen wird; auch bewusstes oder unbewusstes Übertreten von Regeln und Verhaltensvorschriften kann negative, die Gesundheit gefährdende Konsequenzen haben.

Die herausragende Bedeutung der körperlichen Berührungen und des gesprochenen Wortes in der täglichen Praxis wird im zweiten Teil des Bandes, „Touch and Word“, untersucht. Heilerinnen diagnostizieren sowohl physische als auch psychische Krankheiten in erster Linie über das sorgfältige Befühlen der Magengegend und anderer Körperregionen. Zum Behandlungsrepertoire gehören neben Phytotherapeutika aus Blättern, Rinden und Wurzeln, die selbst gesammelt, gemischt und zubereitet werden, auch spezielle Massagen, rituelle Handlungen und eine Reihe von Anrufungen und Segensformeln. Tuareg-Heilerinnen legitimieren ihre Aktivität über orale Traditionen und matrilineare, mythisch-historische Ursprünge der Heilkunde. Üblicherweise erlernt eine Frau das „Handwerk“ des Heilens von einer älteren weiblichen Verwandten, meistens der Mutter. Die Lehrzeit ist lang; viele Frauen fangen erst an zu praktizieren, wenn sie jenseits des gebärfähigen Alters sind. Eigene Kinder geboren zu haben, stellt eine unabdingbare Voraussetzung für die Heiltätigkeit dar. Kapitel 5 befasst sich mit geschlechts- und reproductionsspezifischen Fragestellungen; anhand von Fallbeispielen zeigt Rasmussen den Umgang mit Menstruation, Schwangerschaft, Geburt und Menopause. Im Anschluss diskutiert sie mit sehr viel Einfühlungsvermögen die weitreichende symbolische und reale Bedeutung von Bäumen und deren Produkten für die Heilkunst. Rasmussen zeigt auf, dass die Frauen ihre Arbeit auf eine sehr kreative und individuelle Weise ausüben: „Heilerinnen sind Künstlerinnen, rituelle Spezialistinnen und Wissenschaftlerinnen zugleich“ (122).

Der dritte Teil, „Medicine Women and Wider Systems of Power“, hat die Position der Heilerinnen innerhalb des medizinischen Pluralismus der Tuareg-Gesellschaft zum Thema. Männliche islamische Gelehrte, die Marabuts, behandeln üblicherweise psychische und psychosoziale Störungen, aber auch durch übelwollende Geister verursachte physische Beschwerden. Im Idealfall herrscht eine Art „Arbeitsteilung“ zwischen den Marabuts und den traditionellen Heilerinnen. Rasmussen zeigt aber deutlich, dass trotz gegenseitigen Respekts die Beziehungen keineswegs spannungsfrei sind und es zu vielen Überlappungen und Überschneidungen kommt. Im 9. Kapitel präsentiert die Autorin eine besondere Gruppe von Heilerinnen mit hellseherischen Kräften. Diese Gabe erwerben die Frauen meistens während einer Depression, ausgelöst durch den Einfluss nicht immer harmloser vorislamischer „Geister der Wildnis“, mit denen die Heilerinnen anschließend in Kommunikation stehen und über die sie eine gewisse Kontrolle haben. Das letzte Kapitel setzt sich mit den erwartungsgemäß

nicht unproblematischen Kontakten zur Biomedizin auseinander und untersucht die komplexen, im Wandel begriffenen Beziehungen der Heilerinnen und deren Patienten zu Kliniken und medizinischem Personal. Über mögliche Entwicklungen und Veränderungen für den Beruf der traditionellen Heilerin angesichts der unaufhaltsamen Globalisierung möchte Rasmussen keine definitiven Prognosen anstellen. Bei Heilerinnen, die vom Lande in die Stadt gezogen sind, konnte die Forscherin aber eine sehr pragmatische Haltung beobachten; so wird das Aussprechen von Segensformeln während der Heilbehandlung als nicht mehr zeitgemäß angesehen und daher einfach fallen gelassen (189). Hinzu kommt, dass die Anzahl der heilkundigen Frauen abnimmt, denn es finden sich immer weniger Nachfolgerinnen: die Lehrzeit wird als zu lang und die Arbeit des Sammelns und Zubereitens der Arzneien als zu beschwerlich empfunden (196). Wie sich diese Situation entwickeln wird, und wie und ob traditionelle Heilerinnen in Zukunft in ein mögliches kollaboratives medizinisches System eingebunden werden können, bleibt abzuwarten.

„Those Who Touch“ ist ein sehr anregendes und informatives Werk, dessen Stärke vor allem in der Fülle an wertvollem ethnografischem Material liegt, zu dem die Autorin Susan Rasmussen im Laufe ihrer langjährigen Feldforschungen Zugang hatte. Die zum Teil sehr detaillierten, manchmal auch etwas weitschweifigen Erörterungen und Analysen von Fallbeispielen, Äußerungen, Beobachtungen und biografischen Berichten enthalten profunde Einsichten und aufschlussreiche Interpretationen. Sie vermitteln ein tieferes Verständnis für traditionelle Denkweisen, Konzepte und Überzeugungen und verdeutlichen die Komplexität und Vielschichtigkeit theoretischer und praktischer Aspekte der Heilkunst der Tuareg-Frauen.

Obwohl das Buch durchgehend in der ersten Person geschrieben ist und die Autorin auch eigene Krankheiten und Befindlichkeitsstörungen und deren Behandlung durch die Tuareg-Heilerinnen erwähnt, bleibt der Gesamteindruck des Bandes doch sehr kühl und distanziert. Die Heilerinnen und ihre Patienten kommen zwar selbst zu Wort, aber da ihre Rede, wohl um wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht zu werden, so wörtlich wie möglich wiedergegeben wird, sind erklärende Einschübe und Anmerkungen durch die Autorin notwendig, um idiomatische sprachliche Strukturen und Wendungen zu erläutern. Jede Spontaneität und Individualität geht dadurch verloren. Die allzu skizzenhaften, manchmal geradezu oberflächlichen Schilderungen von Menschen, Vorgängen und Handlungen tragen ebenfalls dazu bei, dass die vorgestellten Personen keine konkreten Konturen gewinnen; der Leser kann sich kein sehr deutliches Bild von ihnen und den Geschehnissen machen. Das Vorhaben, die Heilkunst der Tuareg-Frauen aus deren eigener Sicht darzustellen, ist nur ansatzweise gelungen.

Die stilistischen Schwächen mindern die wissenschaftliche Bedeutung des Bandes jedoch keineswegs. Besonders für die medizinische Anthropologie ist die Thematik von außerordentlichem Interesse, aber auch

für die Religionsethnologie, die feministische Theorie und nicht zuletzt die afrikanische Philosophie stellt das Werk mit seinen kenntnisreichen Betrachtungen und tiefssinnigen Überlegungen einen wertvollen Beitrag dar.

Friederike Schneider

Reithofer, Hans: *The Python Spirit and the Cross. Becoming Christian in a Highland Community of Papua New Guinea*. Berlin: Lit Verlag, 2006. 392 pp. ISBN 978-3-8258-9336-9. (Göttinger Studien zur Ethnologie, 16) Price: € 39.90

The Somaip people, living at the intersection of three major linguistic groups in the Papua New Guinea Highlands, were guardians of Tunda – the most important traditional ritual site in the Enga, Huli, Wola/Mendi cultural region. The Somaip had brief encounters with European explorers in the 1930s, but were exposed to Christian mission teaching only in the early 1960s. Unlike before where they were at the “centre” of a large ritual complex, today they are marginalised in a state of relative isolation.

The present enquiry is concerned with the indigenization of Christianity among the Somaip and how they have interpreted and appropriated a foreign religious form in terms of local conceptual schemes and thus made it their own. Reithofer, who spent two years living with the Somaip (1998–2000) with a follow-up visit in 2003, focuses on three themes: motives for conversion, the role of the Somaip as active participants in their own conversion (indigenisation), and the way they have constructed a new identity as owners of the sacred Tunda ritual site who are now Christian.

The author argues that the Somaip religion has not been erased in the process of Christianization. Despite substantial changes in the external expression, it provided the main hermeneutical key for the selective and creative appropriation of Christianity. Thus Somaip Christianity has been shaped as much by the conceptual schemes and values of the preexisting religion and cosmology as by the teaching of the missionaries. In the Somaip mind their new identity as Christians seems predicated on a radical opposition between their past traditions and the Christian present, yet from an etic perspective there is continuity between the two. Reithofer describes how the Somaip through “symbolic engineering” blend indigenous and biblical geographies, thus linking Christian history with their own. Thus they vindicate ancestral knowledge and practices which were central to their pre-Christian identity and at the same time take on Christian beliefs and rituals which for them are the new rituals of renewal of their universe. Tunda, their ultimate cult site is home not only to their founding ancestor, the Python Spirit, but also to Adam and Eve, Abraham, Moses, Mary, and Jesus Christ.

In order to show the reality of discontinuity in the Somaip mind, the author provides a detailed account (almost 200 pages) of pre-Christian beliefs and practices. His description of rituals for reproducing life, attracting wealth, combating illness, and renewal are a

valuable contribution to knowledge and understanding of traditional religion in the Highland. He also expands our awareness of how Ain’s Cult – which figures in a number of other studies from the region – impacted on the lives of the Somaip and prepared them for the Christian “prophets” who followed.

The second part of the book shifts from an anthropological perspective to a missiological one. Some readers may find the shift disconcerting as the writer changes from the role of impartial researcher to participant, since he was very much part of the changes that he discusses. Reithofer, acting as both priest and researcher, argues that ancestral knowledge and the millenarian Ain’s Cult facilitated the acceptance of Christian cosmology, rituals, and eschatology, and that in a process of mutual reinforcement, the latter helped validate ancestral beliefs, seen as bringing them to their fulfilment.

What is less clear and perhaps controversial is the extent that the presence of the writer impacted on the events he describes. In the lead-up to the year 2000, perceived in millenarian and cult-like perspective by many in Papua New Guinea, how was the writer’s presence instrumental in revealing God’s plans for the new millennium? One is reminded of Donald Tuzin’s discovery in “The Cassowary’s Revenge” (Chicago 1997), how he himself was a principal figure in prophesied return of the youngest brother from America.

This book is well-written and despite the reservations expressed above concerning the ambiguous role of the researcher, it is a book well-worth reading for anyone interested in religious developments in the Highlands of Papua New Guinea, and the wider issue of the dynamics of conversion and the ongoing process of becoming Christian.

Philip Gibbs

Rihtman-Auguštin, Dunja: *Ethnology, Myth, and Politics. Anthropologizing Croatian Ethnology*. Ed. by Jasna Čapo Žmegač. Aldershot: Ashgate, 2004. 144 pp. ISBN 978-0-7546-4039-4. Price: £ 45.00

This little book presents a wonderful insight into Croatian ethnology and anthropology. Dunja Rihtman-Auguštin (1926–2002) was one of the key actors in it, and, in the last few decades of her life, she grew in prominence in what is probably one of the best regional ethnological/anthropological traditions.

There is some confusion between the terms “ethnology” and “anthropology,” of course, as these are not value-free concepts. In the former Yugoslavia, “anthropology” was primarily regarded as “a dangerous import from the West,” while “ethnology” was supposed to be a combination of sociology and folklore, primarily dedicated towards studying one’s own people (or “nation”). This resulted in some peculiarities, so that, for example, members of various ethnic groups studied only “their” people (Croats studied Croats, Serbs studied Serbs, Slovenians Slovenians, etc.). As generations of younger scholars became disenchanted with this ideological baggage, and as politics imposed itself in all of former Eastern Europe, but former Yugoslavia in